

Ein lottriger Stall als Inspirationsort

Eigentlich ist es nur ein etwas heruntergekommener Stall im Nirgendwo – und doch ist es viel mehr. Urs A. Furrers Heizen-Kapelle in St. Antönien ist Ausstellungs-, Begegnungs-, Gesprächs- und vor allem Inspirationsraum in einem.

Von Franco Brunner

St. Antönien. – Heizen-Kapelle: Hinter dem Begriff, der vielleicht einen zwar kleinen, aber schmucken, ja warum nicht gar prachtvollen Bau vermuten lässt, steckt in Tat und Wahrheit ein alter, lottriger, fast schon abbruchreifer Stall am äussersten Ende von St. Antönien. Von aussen zumindest.

Im Innern des Stalls jedoch ist tatsächlich so etwas wie ein kleiner Schatz verborgen – ein Kunstschatz, um genau zu sein. Zwar ist der materielle Wert der Installationen nicht gerade sonderlich hoch – ein posterartiges Farbmanifest, vier Töpfe mit aus Stein gewonnenem Farbpulver, ein Klangkörper aus Stein mit über dem Heuboden schwebenden Notenblättern, ein alter Sessel sowie eine schier unbeschreibliche Woll-Installation, die von der Decke hängt. Nein, das Wertvolle in und an der Heizen-Kapelle sind die Begegnungen, die darin stattfinden und die Inspirationen, die innerhalb dieser vier löchrigen Holz-wände zu blühen beginnen. So auch an diesem leicht verregneten Freitagvormittag.

Von der Kirche zur Stall-Kapelle

Begonnen hat die Geschichte der Heizen-Kapelle vor gut einem Jahr. Der in der Gemeinde Luzein lebende Künstler Urs A. Furrer sollte einen Beitrag zum Ausstellungsprojekt



Hat eine Vision: Urs A. Furrer möchte seine Heizen-Kapelle in Zukunft auch anderen Künstlern als Ausstellungsraum zur Verfügung stellen. Bild Franco Brunner

«Heizen-Sommer 2010» beisteuern. «Ich wollte etwas Besinnliches kreieren, in dem die Vergangenheit auf die Gegenwart trifft», erinnert sich Furrer. Eigentlich sei die Idee gewesen, dieses Projekt in der Dorfkirche von St. Antönien zu lancieren. «Doch da dies nicht möglich war, liess ich mir eben irgendeinen Stall zuweisen», erzählt Furrer weiter. Ein Glücksfall, wie sich später herausstellte. Denn der besagte Stall liegt an einem Wanderweg und verführt so den einen oder anderen Wanderer zur Einkehr. Und das ist es, was Furrer mit dieser etwas ungewöhnlichen Kunststätte bezwecken möchte. «Museen und Galerien haben wir genug», sagt er. Sein Ziel sei es gewesen, einen Ort der Inspiration zu schaffen, der für alle offen stehe und

so zu spannenden Diskussionen über Gott und die Welt einladen würde.

Diskussionen, wie sie gerade in diesem Augenblick stattfinden. Eine vierköpfige Gruppe betritt den Stall und möchte Genaueres über diese Farbpalette wissen, die da im Posterformat vor ihnen hängt. Darüber gibt Furrer nur allzu gerne Auskunft. Schliesslich ist das sein Metier. Er hat mittlerweile nämlich schon an die 100 verschiedene Farben aus Schweizer Steinen pulverisiert – knapp 70 davon stammen gar aus Bündner Gebirgen. Was jedoch als Farben- und Gesteinslehre begonnen hat, gipfelt schon bald in einer wahren Sternstunde der Philosophie. Denn Urs Büeler – einer des Besucherquartetts – ist, wie sich herausstellt, nicht nur leidenschaftlicher

Biobauer aus dem Unterland, sondern beinahe noch leidenschaftlicherer Hobby-Philosoph. Der philosophische Biobauer trifft den ebenso philosophischen Künstler. An Gesprächsstoff mangelt es also nicht. Just in diesem Augenblick wird das Thema Erosion angegangen – sowohl die der Natur als auch die der Menschheit, versteht sich. Ein ganz besonderes Schauspiel.

Ein Raum für die Ewigkeit?

Es seien genau solche Momente und Begegnungen, die die Heizen-Kapelle

le ausmachen würden, erklärt ein philosophisch immer noch sichtlich aufgewühlter Furrer, nachdem die Besucher wieder ihres Weges gegangen sind. Und das sei auch der Grund, weshalb er die Heizen-Kapelle gerne institutionalisieren würde. «Mein Wunsch wäre es, die Heizen-Kapelle zu einem qualitativ hochstehenden Inspirationsraum für die Ewigkeit zu machen», sagt Furrer mit einem Lächeln. Natürlich müsse da – um allfällig aufkommende Langeweile zu verhindern – der Raum auch für weitere Künstler geöffnet werden. Künstler, die hier ihr Schaffen und ihre Philosophie sozusagen zur Diskussion anbieten könnten.

Ein Blick ins Gästebuch

Ein Anfang zur Institution ist gemacht: Immerhin hat die Heizen-Kapelle aufgrund grosser Nachfrage auch im Jahr nach dem «Heizen-Sommer 2010» noch Bestand. Und Inspiration fanden im alten Stall auch schon ein paar Leute, wie ein Blick ins Gästebuch verrät. «Ich spüre die Kraft im Raum, die Kraft aus Stille, Klang und Tönen», schreibt zum Beispiel eine Frau aus Zürich. Eine weitere Dame erfreut sich an «diesen lebendigen Farben». Oder aber, ganz profan, es steht in noch etwas unsicherer Kinderschrift geschrieben: «Waren hier am Schauen.» Mehr als ein Blick in die Heizen-Kapelle braucht es vielleicht tatsächlich nicht, um seinen Gedanken und der Inspiration freien Lauf zu lassen.

Heizen-Kapelle in St. Antönien: täglich geöffnet bis zum 18. September. Ab St. Antönien, Rüti (Posthaltestelle), ungefähr drei Kilometer Richtung Partnun bis Parkplatz Nummer 6, dann links über die Brücke und noch 200 Meter geradeaus.

Weitere Infos: www.art-depot.ch, www.alp-werkstatt.ch und www.urs-a-furrer.ch.

Auf Beutezug in der Hauptstadt der Gauner

Die Freilichtspiele Chur setzen in diesem Sommer auf eine nicht totzukriegende Posse: das «Sparschwein» des Franzosen Eugène Labiche. Für das Bündner Publikum heisst der Klassiker natürlich mundartgerecht «Ds Schparschwii».

Von Carsten Michels

Chur. – Theaterautor Eugène Marin Labiche verstand etwas von seinem Fach. 1815 in Paris geboren und dort selbst 1888 gestorben, schrieb er im Lauf seines unterhaltsamen Lebens 175 noch unterhaltsamere Lustspiele, Possen und Farcen. Situationskomik und zündende Dialoge waren die Pluspunkte, mit denen Labiche seine Kollegen ausstach. Etliche seiner Komödien werden seit 150 Jahren in den Boulevardtheatern gespielt – vor allem das «Sparschwein», die turbulente Geschichte einer dörflichen Spielgesellschaft, die ihre Ersparnisse in die französische Hauptstadt trägt und dort ihr blaues Wunder erlebt.

Nicht immer sind die heutigen Aufführungen von Erfolg gekrönt. Das renommierte Berliner Theater am Kurfürstendamm etwa führte Labiches Posse vor vier Jahren auf. Kritiker fanden die Inszenierung «lähmend und langweilig» – auch weil Bonmots in moderne Sprache übertragen worden waren, was dem französischen Esprit nicht besonders gut bekam.

Ins Bündnerische übertragen

Derlei Kritik werden sich die Freilichtspiele Chur wohl kaum anhören müssen, wenn das Stück am kommenden Donnerstag auf dem Sportplatz



Folgenschweres Zusammentreffen: Krishan Krone, Joos Risch und Jaap Achterberg (von links) geraten in einem Pariser Restaurant aneinander. Bild Yanik Bürkli

des Schulhauses Stadtbaumgarten Premiere feiert. Denn Regisseur Gianotti hat den Text aus dem Französischen ins Hochdeutsche neu übertragen und von Oscar Eckhardt eine bündnerdeutsche Fassung erstellen lassen. Den Sprachwitz haben die beiden «Nachdichter» ganz zwanglos in die unsere Zeit gerettet. Sie bedienen sich dabei eines Kniffs, den Regisseur Gianotti schon 1981 bei «Campiello» angewendet hat, der ersten Produktion der Churer Freilichtspiele überhaupt. Damals bog Gianotti das Bündnerische leicht um, sodass es plötzlich wie Italienisch klang.

Eine ähnliche Kunstsprache schufen Gianotti und Eckhardt auch für das «Schparschwii». Die Pariser, denen die französischen Provinzler auf ihrer Hauptstadtstausee begegnen, parlieren

in einem Kauderwelsch, das an Französisch ebenso erinnert wie an Walliserdeutsch. «Güt, güt», sagt der Polizeivorsteher, als die Landeier als vermeintliches Diebesgesindel bei ihm auf dem Posten landen. «Gäbents sis zü ...»

Ein Mann der ersten Stunde

«Ds Schparschwii» ist die 24. Produktion des Vereins Freilichtspiele Chur. Keine runde Zahl zwar, aber dennoch feiern Theatermacher ein Jubiläum: das ihres 30-jährigen Bestehens. Aus diesem Grund hat der Verein mit Gianotti den Regisseur der ersten Stunde eingeladen. Insgesamt vier Produktionen hat der Theatermann aus dem Bergell für die Churer Freilichtspiele inszeniert, drei davon mit Robert Indermaur als Bühnenbildner. Schon 1981

bei «Campiello» von Carlo Goldoni bildeten Gianotti und Indermaur ein Team. Den mittlerweile über die Kantons- und Landesgrenzen hinaus bekannten Künstler zu überreden, bei der «Schparschwii»-Inszenierung mitzuwirken, war allerdings nicht leicht. Die Sache habe ihm gestunken, hatte Indermaur im Vorfeld freimütig zugegeben. Kurz vor der Premiere ist davon natürlich längst keine Rede mehr.

Private Möbel, neu bemalt

Indermaur hat seine Hausaufgaben brav gemacht, wie ein Besuch der ersten Probe am Ort des Geschehens zeigte. Grosse Stellwände verwandeln den Sportplatz in eine riesige Spielfläche, die mal als spiessiger Salon im Haus des Provinzfürsten, mal als gehobenes Restaurant in der Hauptstadt dient. Farblich genau aufeinander abgestimmt sind nicht nur die beweglichen Wände und der Tartanboden des Platzes, sondern auch das Mobiliar aus Indermaurs Privatbesitz in knalligem Gelb, Rot und Blau.

An der ersten Durchspielprobe stach ein quietschgrüner Kunstledersessel Indermaur offenbar besonders ins Auge. Auf seine Frage, was das Möbelstück denn auf dem Polizeiposten verloren habe, lachte Regisseur Gianotti. «Das soll Element der Provokation sein, sieh es dir einfach nur an.» Indermaur nahm auf der Tribüne Platz und brummte, er kenne den Sessel und habe ihn in den vergangenen 20 Jahren ausgiebig betrachtet.

«Ds Schparschwii». Premiere: Donnerstag, 18. August, 19.30 Uhr. Weitere 19 Vorstellungen bis Samstag, 10. September. Reservationen unter Tel. 081 254 50 60 oder im Internet unter www.freilichtspiele-chur.ch.

Zuschauerrekord beim Origen-Festival

Mit der Derniere der Oper «Mikael» hat das Origen-Kulturfestival am Samstag seine Spielzeit beendet. In diesem Jahr besuchten 10 500 Personen die Origen-Produktionen.

Riom. – Festivalintendant Giovanni Netzer kann eine erfreuliche Schlussbilanz zur diesjährigen Origen-Spielzeit ziehen. Es wurden knapp 2000 Eintritte mehr gegenüber dem Vorjahr gezählt. «Künstlerisch war es ein Kühnes, sehr experimentelles Jahr», teilte Netzer gestern mit. «Wir haben erstmals mit einem gemischten Ensemble aus Sängern, Tänzern und Schauspielern gearbeitet, die gemeinsam die grossen Produktionen gestemmt haben.» Netzer sprach von einer spannenden, wunderbaren Bühnenarbeit.

Kontinuierliches Wachstum

Origen wurde im Jahr 2005 gegründet. Im ersten Sommer zählte das junge Festival 2100 Besucher. Seitdem haben sich die Zuschauerzahlen vervielfacht: Das diesjährige Festival führte 10 500 Besucher in die Region Mittelbünden, ein neuer Zuschauerrekord. Den seit Jahren kontinuierlichen Besucherzuwachs sieht Intendant Netzer in mehreren Faktoren begründet: Origen habe ein sehr treues Stammpublikum, das häufig mehrere Veranstaltungen besuche. Ausserdem schätze man die intime Atmosphäre des Festivals. Keine der Veranstaltungen habe mehr als 220 Plätze.

In Betrieb genommen wurde zudem die Liegenschaft Sontga Crousch in Riom, welche im Frühjahr erworben werden konnte und nun als Heimatort des Festivals dient. (so)